

# „Geschenkt will niemand etwas.“

## Empirische Erkundungen zur Sozialität von Geld als Gabe in einer karitativen Einrichtung

**Alexandra Hangl**

Feldforschungstagebuch zum Thema Geld und Gabe, persönliche Reflexion eines Bittganges im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit in der häuslichen Krankenpflege:

Ich benötigte Geld für eine meiner Klientinnen, die sich in einer akuten finanziellen Notlage befand. Den Rat, es bei der Vinzenzgemeinschaft zu versuchen, erhielt ich von einem Sozialarbeiter. Doch wie bittet man jemand Fremden um Geld? Würde ich die benötigten 500 Euro erhalten? Im Vorraum der Regionalstelle, wo sich die Räumlichkeiten verschiedener sozialer Organisationen aneinanderreihen, mischte sich die Hoffnung auf den Erhalt des dringend benötigten Geldes mit meiner großen Unsicherheit darüber, wie ein solcher Bittgang zu funktionieren hätte. Ich hatte mich gut auf den Termin vorbereitet und versuchte zum wiederholten Mal, alle die Gründe, welche die Notlage meiner Klientin verursacht hatten, in eine chronologische Reihenfolge zu bringen. Die kurze Biographie dieser individuellen Not sollte nicht nur die prekäre Situation meiner Klientin erklären, sondern auch das Wohlwollen der potenziellen Geldgeberin positiv beeinflussen. Ich war überrascht, wie offen und freundlich ich empfangen wurde. Frau Hofer, die zuständige Mitarbeiterin der karitativen Vinzenzgemeinschaft, sagte mir eine sofortige finanzielle Hilfe zu, nachdem ich ihr von Frau Praxmarers Notlage erzählt hatte. Sie konnte den Betrag noch am selben Tag überweisen.<sup>1</sup>

Es war diese Szene, an die ich mich zu Beginn des Studienprojektes „Money Matters“ erinnerte, als wir Studierende uns mit möglichen Forschungsfeldern für unsere empirischen Untersuchungen zum Thema Geld als soziale und kulturelle Praxis auseinandersetzen. Eine Erfahrung aus meinem Arbeitsalltag, ein eher zufälliger erster ethnografischer Blick, veranlasste mich dazu, der Sozialität von Geld

---

1 Alexandra Hangl: Feldforschungstagebuch Geld und Gabe. Innsbruck und Pfaffenhofen, Oktober 2011 bis Mai 2012. Alle Namen meiner Gesprächspartnerinnen im Text sind verändert, auf die Nennung von Orten habe ich aus Gründen der Anonymisierung verzichtet.

als Gabe in jener besagten Regionalstelle der „Vinzenzgemeinschaft“ nachzuspüren. Der oben beschriebene Bittgang und insbesondere seine weitreichende Wirkung auf das soziale Leben und Erleben der Empfängerin sensibilisierten mich für den Akt, in dem Geld zur Gabe existenziellen Ausmaßes wird.

Versteht man die karitative Transaktion als Tausch, finden sich eine Reihe von philosophischen, soziologischen und ethnologischen Grundpostulaten zu Geld und Gabe. Die Sozialität von Geldgaben ist darin begründet, dass im karitativen Geben und Nehmen die strukturellen Prinzipien von Gabe und Gegengabe, wie Marcel Mauss sie in seinem Werk „Die Gabe“ 1925 formuliert hat, in unserer neoliberal-kapitalistischen Gesellschaft ihre Anwendung finden. Die Gabe mit ihrem vermeintlich „freiwilligen, anscheinend selbstlosen und spontanen“<sup>2</sup> Charakter bedingt einer soziokulturellen Logik folgend eine Gegengabe. Sie ermöglicht, dass Gebende und Nehmende eine soziale Beziehung aufbauen und im Austausch bleiben. Die sozialen Beziehungen und die daraus resultierende gesellschaftliche Aktivierung der Transaktionspartner/innen entwickeln sich in der karitativen Transaktion entlang der monetären Wechselbeziehung. So ist das gegebene Geld nicht nur eine ökonomische Hilfsleistung in einer Notsituation, sondern es zeigt sich seine integrative Funktion durch eine gesellschaftliche Verpfichtung.

## Methoden

Methodisch beruht mein Beitrag auf teilnehmender Beobachtung in einer Regionalstelle der „Vinzenzgemeinschaft“, auf der Analyse von Bittbriefen an selbige und auf einem qualitativen Experteninterview mit Frau Hofer, die der untersuchten Regionalstelle vorsteht. Sie ist für die Bittenden das Gesicht der „Vinzenzgemeinschaft“. Konkret trifft sie die Entscheidung über die Bewilligung der Transaktion, händigt das Geld aus oder tätigt die Überweisung. Bei einem Betrag von bis zu 500 Euro geschieht dies ohne Rücksprache mit anderen Mitgliedern der „Vinzenzgemeinschaft“. Über informelle Gespräche mit zwei Geldempfängerinnen, welche ich in einem Feldforschungstagebuch festgehalten habe, versuchte ich zudem, den Klient/innen der karitativen Gemeinschaft eine Stimme zu geben. Ich folge hierbei praxeologischen Überlegungen im Sinne Bourdieus, deren Anspruch es ist, den Sinn hinter den Handlungen und den Praktiken der unterschiedlichen sozialen Akteur/innen zu erkennen.<sup>3</sup>

2 Marcel Mauss: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a. M. 1990, 18.

3 Vgl. Pierre Bourdieu u.a.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997.

Der Zugang zum Feld zeigte sich insbesondere auf der Empfänger/innenseite als schwierig. Armut und Prekarität gehören für viele Menschen zum Lebensalltag, spielen sich aber vorwiegend anonym in unserer Gesellschaft ab. Ethnografien innerhalb der Prekaritätsforschung bedürfen daher einer besonderen Empathieleistung der Forscher/innen. Es gilt, im Forschungsprozess eine soziale Beziehung zum Gegenüber aufzubauen, Nähe zuzulassen und gleichzeitig jene analytische Distanz zu wahren, welche eine spätere Reflexion des Erlebten zulässt.<sup>4</sup> Den Kontakt zu meinen Gesprächspartnerinnen konnte ich über berufliche Netzwerke herstellen, die Bittbriefe wurden mir von Frau Hofer anonymisiert zur Verfügung gestellt. Meine professionelle Nähe zum Forschungsfeld öffnete mir die Türen in den Alltag der unterschiedlichen Akteur/innen, zeigte aber auch, dass soziale Nähe die eigene Wahrnehmung trübt. In der Analyse des Materials und der nachfolgenden Interpretation war mir darum eine Gruppendiskussion und die Evaluation der Ergebnisse im studentischen Plenum wichtig, um mögliche blinde Stellen meinerseits erkennbar zu machen und insbesondere die hegemonialen Differenzen zwischen den Akteur/innen zu thematisieren.

## Die Institution

Die „Vinzenzgemeinschaft“ sieht sich als karitativer „Verein für Jung und Alt“, dessen ehrenamtliche Mitarbeiter/innen sich um Mitmenschen kümmern, welche in Not geraten sind. Dabei arbeitet die Laienorganisation in zahlreichen regionalen Niederlassungen mit bestehenden sozialen Einrichtungen vor Ort zusammen. Der Verein finanziert sich durch Spenden und Einkünfte aus Charity-Veranstaltungen, welche durch das Ehrenamt der Mitarbeiter/innen ausschließlich den Hilfsbedürftigen zugutekommen. Die „Vinzenzgemeinschaft“ ist mit über einer Million Mitgliedern die größte ehrenamtliche Laienorganisation der Welt. In Österreich gibt es 113 regionale Niederlassungen mit rund 1200 Mitgliedern. Die Aufgabengebiete der Gemeinschaft sind hierbei von Ort zu Ort unterschiedlich und geprägt von individuellen Interessen und regionalen Schwerpunktsetzungen der jeweiligen Teams. So kümmern sich die Vereinsmitglieder häufig um

---

4 Vgl. z.B. Bourdieu, ebd., sowie nach dessen Vorbild auch: Elisabeth Katschnig-Fasch: Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien 2003. Aus diesem Umfeld auch: Diana Reiners, Gerlinde Malli u. Gilles Reckinger: Bürgerschreck Punk. Lebenswelten einer unerwünschten Randgruppe. Wien 2006; Gerlinde Malli: Sie müssen nur wollen. Gefährdete Jugendliche im institutionellen Setting. Konstanz 2010; Gilles Reckinger: Perspektive Prekarität. Wege benachteiligter Jugendlicher in den transformierten Arbeitsmarkt. Konstanz 2010; Diana Reiners: Verinnerlichte Prekarität. Jugendliche MigrantInnen am Rande der Arbeitsgesellschaft. Konstanz 2010.

Obdachlose, machen Krankenbesuche oder sind innerhalb der Hospizbewegung aktiv. Die „Vinzenzgemeinschaft“ reagiert in Notsituationen auf vielfältige Weise. Neben der Gewährung einer monetären Überbrückungshilfe versuchen die Mitarbeiter/innen auch mit Gesprächen, Lebensmittelpenden oder Kleidung Hilfe zu leisten. Sie gehen auf die Menschen zu und bieten ihre Unterstützung an.

Auch wenn sich die Regionalstellen häufig im Wirkungsbereich katholischer Einrichtungen ansiedeln und sich am karitativen Leben des heiligen Vinzenz orientieren, sollen Religion, kultureller Hintergrund oder politische Einstellung der Klient/innen nicht von Bedeutung sein, sondern der einzelne Mensch und seine ganz individuelle Notsituation im Mittelpunkt der Hilfestellungen stehen. Tirolweit haben sich bis dato 62 regionale Gruppen gebildet, welche durch ihre finanziellen Hilfsleistungen und über Lebensmittelgutscheine rund 500.000 Euro im Jahr ausschütten.<sup>5</sup>

### Vom Bitten und Geben

Frau Hofer kann auf eine lange berufliche Erfahrung im sozialen Bereich zurückblicken und reflektiert ihre Tätigkeit im Verein auch im Vergleich zu anderen Institutionen. Die langjährige Mitarbeiterin der „Vinzenzgemeinschaft“ versucht, wie sie selbst sagte, den Menschen, welchen sie in ihrer Arbeit begegnet, mit „Wertschätzung und Respekt“ gegenüberzutreten. Ihr ist es wichtig, den Klient/innen entgegenzugehen, wenn sie die Räumlichkeiten betreten, und jeder Person die Hand zu geben, um sie willkommen zu heißen. Nachdem die „erste Unsicherheit“ verflogen sei, fühlten sich „manche in den Räumlichkeiten so wohl“, dass es mitunter einiger Anstrengungen bedürfe, um „den Besuch zu beenden“.<sup>6</sup> Dementsprechend beschrieben auch meine Gesprächspartnerinnen eine große Verunsicherung oder gar ein starkes körperliches Unwohlsein beim ersten Aufsuchen der Einrichtung, verbunden mit der wohlthuenden Überraschung darüber, dass sie mit Achtung und Respekt empfangen wurden.

5 Vgl. [www.vinzenzgemeinschaften-tirol.at](http://www.vinzenzgemeinschaften-tirol.at) (Stand: 20.12.2012). Zur Selbstwahrnehmung und Präsentation regionaler Vinzenzgemeinschaften siehe auch: Südtiroler Vinzenzgemeinschaft (Hg.): 125 Jahre Vinzenzkonferenzen in Südtirol 1877–2002. Bozen 2002; Vinzenzgemeinschaft Telfs (Hg.): 25 Jahre Vinzenzgemeinschaft Telfs. Telfs 1998. – In den Festschriften der Vereine findet der/die Leser/in eine starke Betonung christlicher Werte wie Nächstenliebe und Caritas. Dem heiligen Vinzenz von Paul wird als Gründer der ersten Bruderschaft der Caritas und in den daraus resultierenden Entwicklungen im Sinne einer vinzentinischen Spiritualität eine große Aufmerksamkeit zuteil.

6 Alle Zitate stammen aus dem Interview mit Frau Hofer, Regionalstelle der „Vinzenzgemeinschaft Tirol“, geführt am 16. Dezember 2011.

Die Bittenden eröffnen mit ihrem Besuch, aber auch durch Bittbriefe den auf Reziprozität beruhenden Kreislauf aus Gabe und Gegengabe. Die Institution, vertreten von Frau Hofer, gibt die Regeln vor, nach denen der karitative Tausch zu funktionieren hat. Wenn Frau Hofer über die Faktoren, welche die Bedürftigen zum Bittgang veranlassen, spricht, zeigt sich das Spektrum dessen, was individuelle Not sein kann:

Die Nöte der Menschen sind vielseitig. Sie haben viele Facetten, und die eigene Not eines Menschen ist immer die größte Not. Ich denke, man sollte jeden anhören, wo seine Not ist, und dann differenzieren: ist es jetzt wirklich eine Not, wo man helfen kann, der man begegnen kann – vielleicht nicht nur finanziell. [...] Wichtig ist mir, dass man nie leichtfertig urteilen soll. [...] Ich hör mir dann die Sorgen der Leute an, und eigentlich geht es immer nach dem gleichen Ablauf: Sie setzen sich hin und sagen: „Ich brauche Geld.“ Die Bitte kommt sehr rasch, denn das ist ja klar, dass sie Geld brauchen. [...] Geld ist für mich in erster Linie diese finanzielle Überbrückungshilfe in einem Notfall, darüber hinaus auch eine Wertschätzung.<sup>7</sup>

Frau Hofer sieht, dass Stellen wie die „Caritas“ und andere karitative Stellen bei der Grundversorgung helfen, aber manche Menschen eine sofortige Geldgabe brauchen und diese in zwei, drei Monaten zurückgeben können. Die monetären Leistungen werden von ihr gleich überwiesen oder, wenn es die Notsituation verlangt, auch in bar ausbezahlt. Die karitative Transaktion wird in dieser Regionalstelle der „Vinzenzgemeinschaft“ auch als Überbrückungshilfe bezeichnet, da diese nach Möglichkeit von den Empfänger/innen zurückbezahlt werden soll. Der Terminus impliziert eine zu erwartende Besserung der finanziellen Situation. In der von mir besuchten Stelle wird eine Rückzahlungsvereinbarung zwischen den Parteien schriftlich festgehalten.<sup>8</sup> Die wechselseitige Vereinbarung bewirkt, dass den Empfänger/innen die Annahme des Geldes leichter fällt, da die Gabe als Kredit gekennzeichnet und damit kein Almosen ist. Denn „[d]ie nicht erwiderte Gabe erniedrigt auch heute noch denjenigen, der sie angenommen hat, vor allem wenn er sie ohne den Gedanken an eine Erwidern annimmt. [...] Milde Gaben verletzen den, der sie empfängt.“<sup>9</sup> Auch in meinen informellen Gesprächen mit Frau Praxmarer und Frau Peiner, welche beide eine erhaltene Überbrückungshilfe zurückzahlen konnten, zeigt sich, dass die vertragliche Grundlage und die erwünschte Rückzahlung ein zentrales Element in der Gesprächskonstruktion und in der individuellen Selbstdarstellung bilden.

7 Interview mit Frau Hofer, ebd.

8 Nur wenige Ortschaften weiter findet sich eine weitere Regionalstelle der Gemeinschaft, in welcher die Hilfsleistung der Überbrückungshilfe fast ausschließlich über Gutscheine erfolgt.

9 Mauss (wie Anm. 2), 157.

Die Geldleistungen, welche die Bittenden nach einem persönlichen Gespräch unbürokratisch erhalten, unterscheidet die Laienorganisation von anderen sozialen und karitativen Stellen. So müssen beim Sozialamt oder der „Caritas“ verschiedene bürokratische Instanzen durchlaufen werden, bevor ein Notfall bearbeitet werden kann und benötigtes Geld zugewiesen wird. Die Überbrückungshilfe hingegen verzichtet auf bürokratische Hürden, und sie hat gegenüber den Transfer- und den Hilfsleistungen anderer öffentlicher und privater Fürsorgeeinrichtungen noch eine weitere Besonderheit: das persönliche Gespräch und die individuelle Not sind zentraler Bestandteil der karitativen Transaktion. Während eine finanzielle Unterstützung durch staatliche Stellen meist ein anonymer Akt ist, „der abstrakte Subjekte verbindet“ – denn dabei sei laut Maurice Godelier „nicht mehr davon die Rede, daß man jemandem gibt, den man kennt, und noch weniger davon, etwas anderes dafür zu erwarten als einen Dank, der niemals persönlich empfangen werden wird“<sup>10</sup> –, so steht bei einer monetären Hilfsleistung durch die „Vinzenzgemeinschaft“ die persönliche Beziehung im Vordergrund.

Auch wenn die Wertschätzung der Klient/innen ein zentrales Element der karitativen Tauschbeziehung in der „Vinzenzgemeinschaft“ sein soll, finden sich die Parteien in Strukturen ein, die unweigerlich auch Machtdiskurse widerspiegeln. Der Akt des Bittens und Gebens verfestigt solche Machtstrukturen und repositioniert die Akteur/innen im sozialen Netz ihrer Möglichkeiten. So lässt sich der Wunsch nach einem persönlichen Gespräch durchaus auch als Bedingung lesen, die Frau Hofer stellt. Ohne persönliche Aussprache zahlt sie kein Geld aus. Diese Kondition verlangt von den Bittenden, dass sie sich auf eine nicht in erster Linie von ihnen selbst erwünschte Beziehung einlassen, sich ihrer Not persönlich stellen und diese artikulieren. Armut und Prekarität müssen im Rahmen dieses Prozesses offengelegt werden, was den Antragsteller/innen eine Auseinandersetzung mit den individuellen Ursachen für ihre Not abverlangt. Die Positionierung des Selbst, im Rahmen dieser Offenlegung, ermöglicht manchen, Wege aus der Armut zu erkennen und aktiv an der Verbesserung der eigenen Situation zu arbeiten. Der Zwang der persönlichen Kontaktaufnahme schreckt jedoch einige der Klient/innen ab. Dies lässt sich an den Bittbriefen ablesen, deren Verfasser/innen sich nur auf schriftlichem Wege an die Gemeinschaft wenden und sich auf die geforderte persönliche Beziehung nicht einlassen wollen.

---

10 Maurice Godelier: Das Rätsel der Gabe. Geld. Geschenke, heilige Objekte. München 1999, 14.

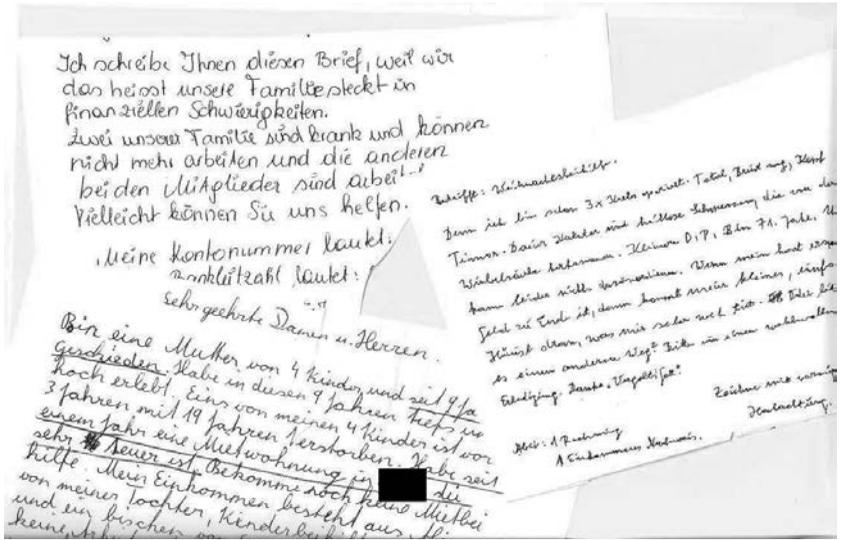


Abb. 1: Drei Bittbriefe (Nr. 2, 3 und 4), Sammlung Bittbriefe Hangl

## Die Bittbriefe

Regelmäßig erreichen die „Vinzenzgemeinschaft“ Bittbriefe, in welchen die Verfasser/innen nur unter der Angabe einer Kontonummer um eine Überweisung bitten. Dem Aufruf zu einem persönlichen Gespräch, welches die Grundvoraussetzung für die karitative Transaktion ist, folgen diese Bittsteller/innen meist nicht. Frau Hofer betont, dass „diese Klientel nicht die Masse“ sei, aber sie trotzdem versuchen würde, diese Menschen zu erreichen. Häufig gelingt eine Kontaktaufnahme nicht. Einzelne reagieren auf den angestrebten Beziehungsaufbau mit Beleidigungen und Beschimpfungen gegenüber der Gemeinschaft. An dieser Stelle wird im Gespräch mit Frau Hofer ihre persönliche Enttäuschung spürbar, die mit der Zurückweisung der Hilfsangebote einhergeht.

Diesen wortkargen Bittbriefen stehen jene gegenüber, welche bereits eine genaue Biografie der individuellen Not enthalten, deren Verfasser/innen lassen sich meist auf die von Frau Hofer geforderte Beziehung ein. Schon in ihrem ersten schriftlichen Ansuchen verdichten sie ihr Leben auf ganz bestimmte Leitlinien, welche sich an Krankheit und Schicksalsschlägen orientieren und die momentane Bedürftigkeit rechtfertigen. Die meisten Schreibenden legen der – für sie zu diesem Zeitpunkt noch anonymen – „Vinzenzgemeinschaft“ Zeugnis darüber ab, wie es zur derzeitigen prekären Lebenssituation gekommen ist. Hierbei sind

die pekuniären Schwierigkeiten zwar Thema, aber nicht zentrales Gestaltungselement der Schreiben. Strukturiert wie ein Lebenslauf ergibt sich der Sinn der Briefe aus den aneinandergereihten Tatsachen. Arbeitsunfähigkeit oder -losigkeit<sup>11</sup>, eine Scheidung<sup>12</sup>, der kranke Mann<sup>13</sup> oder die überstandene Krebsoperation<sup>14</sup> begleiten die Bitte nach einer finanziellen Unterstützung. Aus ihrer marginalisierten Stellung heraus scheinen die Autor/innen zu wissen, dass sie der karitativen Empfängerin ihrer Briefe durch die Präsentation ihres Lebens bereits den Aufbau einer reziproken Beziehung ermöglichen.

## Die Beziehungsebene

Über den geforderten persönlichen Kontakt entsteht eine temporäre Beziehung zwischen den Beteiligten, welche auf unterschiedlichen gegenseitigen Erwartungen beruht. Die Klient/innen wollen ihre prekäre Situation verbessern und erhoffen sich eine Geldleistung. Auf der Seite der Geberin sind die Erwartungshaltungen an das Gegenüber jedoch komplexer. Die Zuweisung der Überbrückungshilfe verlangt ihrerseits eine intensive Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Notfall. Frau Hofer gibt ihre Zeit, ihr Vertrauen, aber auch die langjährige professionelle Erfahrung an ihr Gegenüber. Trotz der „guten Menschenkenntnis“, die Frau Hofer sich selbst zuschreibt, kommt es immer wieder vor, dass Klient/innen die Überbrückungshilfe nicht zurückbezahlen wollen oder können:

Es kommen schon Leute, da weiß ich von Anfang an, dass ich das Geld nie wieder sehe. Es gibt auch Leute, wo ich mir denke: „Ja, das Geld bekomme ich wieder.“ Da habe ich aber schon im Hinterkopf, wenn ich es bekomme, ist es okay, wenn nicht, ist es auch okay. [...] Ich denke, es muss manches Mal auch drin sein, dass ich sage: „Ja da hab ich mich halt mal getäuscht.“ Ich kann das einfach wegstecken. Das passiert halt. [...] Bis maximal 500 Euro darf ich frei entscheiden. Ich hatte letzts einen Fall, wo ich wusste, die Frau kann mir die geliehenen 400 Euro nicht zurückzahlen. Die haben wir dann einfach ausgebucht.<sup>15</sup>

An dieser Stelle zeigt sich, wie sehr Frau Hofer ihre distributive Funktion, welche sie im Verein einnimmt, mit ihrer eigenen Person verbindet. Auch wenn sie mo-

11 Vgl. Bittbrief Nr. 2.

12 Vgl. Bittbrief Nr. 4.

13 Vgl. Bittbrief Nr. 5.

14 Vgl. Bittbrief Nr. 3.

15 Interview mit Frau Hofer (wie Anm. 6).

natlich dem Vorstand der regionalen „Vinzenzgemeinschaft“ „zur Rechenschaft verpflichtet“<sup>16</sup> ist, trifft sie den Großteil der Entscheidungen darüber, ob eine Überbrückungshilfe gewährt oder der Not des Gegenübers anders begegnet wird, selbst. Sie versucht dieser Verantwortung ihrer eigenen Person und dem Verein gegenüber durch eine möglichst „genaue und korrekte“<sup>17</sup> Arbeitsweise gerecht zu werden.

Der Großteil der Empfänger/innen, das betont Frau Hofer ausdrücklich, bezahlt die Hilfsleistung nach einer vereinbarten Zahlungsfrist zurück. „Anders könnte das Prinzip der Überbrückungshilfe auch gar nicht funktionieren“, so Frau Hofer. Wenn die Rückzahlung nicht erfolgen kann, suchen die Klient/innen meist das Gespräch, und neue Konditionen werden vereinbart oder der Betrag wird, wie beschrieben, ausgebucht. Handeln säumige Klient/innen jedoch dem reziproken Regelwerk der Gabentheorie zuwider und treten nicht mit der Institution in Kontakt, hat dies durchaus Konsequenzen: die Klient/innen können in den meisten Fällen keine weitere Hilfsleistung erwarten. „Wird diese Reziprozität durchbrochen, ist ein zentrales Prinzip von Gesellschaft außer Kraft gesetzt, die Folge sind Irritation, Ärger und Verunsicherung.“<sup>18</sup> Auch sind die verschiedenen karitativen Einrichtungen untereinander vernetzt und informieren sich über die Antragssteller/innen, bevor sie Auszahlungen tätigen. Frau Hofer hat eine machtvolle Stellung in diesem Netzwerk der Reziprozitäten inne. Auch wenn sie betont, dass sie wertfrei und voller Verständnis für den Einzelnen auf die Bittsteller/innen zugeht, gilt es, solche sozialen Konstellationen wie ihre Selbstzuschreibungen im Forschungsprozess zu hinterfragen und zu dekonstruieren. Das Verhältnis zwischen den Parteien bleibt asymmetrisch, auch wenn die institutionelle sowie individuelle Machtposition seitens der Geberin in deren Selbstdarstellung nivelliert wird.

## Kredit und die soziale Wirkmacht von Reziprozität

Nach ökonomischen Standpunkten handelt es sich bei der Überbrückungshilfe der „Vinzenzgemeinschaft“ um einen Kredit, und Kreditbeziehungen bedingen eine soziale Integration der Transaktionspartner/innen.<sup>19</sup> Die kulturelle Logik des

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Silke Meyer: Stimmt so. Zur sozialen und kulturellen Bedeutung von Trinkgeld. In: Konrad Köstlin, Andrea Leonardi u. Paul Rösch (Hgg.): Kellner und Kellnerin. Eine Kulturgeschichte. Cameriere e Cameriera. Una Storia Culturale. Meran 2011, 259–275, hier 269.

19 Auf die integrative Funktion von Kreditleistungen verweisen die Forschungsarbeiten von Silke Meyer zum Thema Kreditkultur. Vgl. ebd.; dies.: Prekäre Beziehungen. Zur kulturellen Logik der Verschuldung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 114 (2011), 163–185.

Kredites folgt dem Prinzip von Gabe und Gegengabe. Es wird nach Simmel „statt der Unmittelbarkeit der Wertausgleichung eine Distanz gesetzt, deren Pole durch den Glauben zusammengehalten werden“<sup>20</sup>. Zwischen diesen Polen des gegenseitigen Vertrauens entwickelt sich soziale Reziprozität.

Dem gewährten Kredit folgt ein System aus Verbindlichkeiten. Innerhalb dieses Systems glaubt Frau Hofer an ihre Klient/innen und daran, dass diese das Geld an die Gemeinschaft zurückgeben. Dieser Annahme der Gebenden entspricht laut Auskunft von Frau Hofer die Absicht der Bittenden, das Geliehene zurückzuerstatten. Mit dem ausgezahlten Geld bestätigt sich die eigene Kreditwürdigkeit. Auf der Beziehungsebene fühlen sich die Klient/innen der Ansprechperson und nicht der „Vinzenzgemeinschaft“ ökonomisch wie sozial verpflichtet. Für Frau Hofer findet die Gegengabe ebenfalls in unterschiedlichen Dimensionen statt, das heißt sowohl in Form von getätigten Rückzahlungen als auch der erfahrbaren Dankbarkeit für die gelinderte Not: „Mir reicht schon als Dank, wenn der Frau oder dem Mann, meist sind es ja Frauen, wenn ich merke, dass ein Stein vom Herzen gefallen ist, die geht erleichtert hinaus. Das ist für mich Dank genug. Dieses Gefühl habe ich sehr oft, und dann denk ich mir, das hat sich gelohnt.“<sup>21</sup>

Für die Geberin ist die persönlich investierte Zeit, die sie dem Gegenüber neben Geld und Vertrauen gibt, ein weiterer wichtiger Faktor im reziproken Austauschprozess. In ihrer Freizeit, die sie selbst als „wertvolle Zeit“ bezeichnet, geht Frau Hofer zu Menschen nach Hause, hört zu, wenn die Antragsteller/innen die Geschichten ihres Lebens erzählen, versucht zu vermitteln und bekommt Dankbarkeit und Erleichterung zu spüren. Sie empfindet aber auch Genugtuung darüber, dass beinahe alle von ihr getätigten Überbrückungshilfen zurückbezahlt werden, dass das von ihr investierte Vertrauen nicht enttäuscht wurde. Sie interpretiert diese Tatsache als einen persönlichen Erfolg. Manches Mal hat sie jedoch auch das Gefühl, „Zeit verschwendet“ zu haben.

Über das Geld der „Vinzenzgemeinschaft“ kann der Beziehende freier verfügen als über gebundene Sozialleistungen. Frau Hofer ist sich dessen bewusst, dass das Geld der Gemeinschaft nicht immer für den angegebenen Notstand verwendet wird. Ob die Überbrückungshilfe für die Schulsachen der Tochter, für einen Kurzurlaub oder das Benzin fürs Auto ausgegeben wird, kann sie nicht überprüfen, manches Mal jedoch erahnen. Der finanziellen Gabe wird seitens der Institution ein bestimmter Sinn, die Verbesserung der prekären Lebenssituation, eingeschrieben, und die Gebenden vertrauen darauf, dass die Empfänger/innen danach handeln. Durch die direkte Verfügbarkeit der Überbrückungshilfe sind die Klient/innen für den Moment wieder in den Geldkreislauf eingebunden und können

20 Georg Simmel: Die Philosophie des Geldes. Frankfurt a. M. 1989, 668–669.

21 Interview mit Frau Hofer (wie Anm. 6).

eigene Entscheidungen treffen. Denn „fehlendes Geld ist einer der Gründe für die Vereinsamung des Menschen und seiner Nichtteilhabe an der Gesellschaft. [...] Mit Geld in der Hand kann man im Kreislauf aus Geld und Abhängigkeiten Anteil haben, die Teilnehmer an den sozialen Kreisläufen des Geldes wissen: ‚Ich bin [...] abhängig und weiß, dass andere Menschen von mir abhängen‘.“<sup>22</sup>

Die Gabe, das Geld in der Hand, ermöglicht folglich eine selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft. Selbstbestimmtheit im Umgang mit Geld ist für viele Klient/innen der „Vinzenzgemeinschaft“ nur mehr eingeschränkt möglich oder gar fremd geworden. Frau Praxmarer, eine 46-jährige Frühpensionistin, nutzte die Überbrückungshilfe als Möglichkeit, eine akute Notsituation abzuwehren. Des Vertrauens, welches ihr durch die „Vinzenzgemeinschaft“ entgegengebracht wurde, war sich Frau Praxmarer bewusst, und es wirkte sich nach eigenen Angaben auf ihr Verhalten aus: „Man fühlt sich geschätzt, dass einem jemand überhaupt Geld gibt. [...] Für mich war der Gedanke an die Rückzahlung jeden Tag da. Ich habe schon bewusster aufs Geld geschaut, dass ich das Geld der Frau Hofer auch zurückgeben kann. Ich wollte sie auch nicht enttäuschen.“<sup>23</sup> Wenn auch die Beziehung zu Frau Hofer meist mit der Rückgabe des Geldes, zumeist bis zur nächsten Notlage, endet, gibt die offene Schuld den Klient/innen einen Antrieb, der über die Zeit der Überbrückungshilfe hinaus bestehen bleiben mag. So bemerkte eine meiner Gesprächspartnerinnen: „Ich hatte mehr Energie, versuchte aktiver zu sein. Ich wusste, da ist jemand, der verlässt sich auf mich. Wenn ich mir bei meiner Familie Geld borge, habe ich dieses Gefühl nicht so stark. Da spüre ich das nicht so, dass ich das Geld zurückgeben soll. Das ist schon ein gutes Gefühl.“<sup>24</sup>

Diese Aktivierung lässt die Geldempfänger/innen aus dem Netz an sozialen Handlungen heraustreten, in dem die Adressat/innen von Sozialleistungen normalerweise agieren. Um die Rückzahlung der Überbrückungshilfe zu ermöglichen, müssen die Empfänger/innen ihren Alltag neu strukturieren. Geld ermöglicht den Menschen Freiheit, die Autonomie zu wählen und die erhaltene Summe vielleicht auch anders, als vom Gebenden vorgesehen, einzusetzen. Die Adressat/innen der Überbrückungshilfe können Teil einer als normal empfundenen Gesellschaft sein, konsumieren oder bewusst nicht konsumieren. Hierbei beseitigen die Handlungsstrategien der Klient/innen nicht immer die vorherrschende Notlage – ein Aspekt des Umganges mit Geld. Die Individuen zeigen damit „sich

22 Peer Teuwsen: Das Geld macht uns einsam. Der Schweizer Soziologe Aldo Haesler über das Verbindende und das Trennende einer Macht, die nur künstliches Glück erzeuge. In: Die Zeit, 10.08.2011, 23. Vgl. u.a.: Christoph Deutschmann: Geld als universales Inklusionsmedium moderner Gesellschaften. In: Rudolf Stichweh u. Paul Windolf (Hgg.): Inklusion und Exklusion. Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Wiesbaden 2009, 223–239.

23 Gedächtnisprotokoll Frau Praxmarer, Feldforschungstagebuch Hangl (wie Anm. 1)

24 Gedächtnisprotokoll Frau Peiner, Feldforschungstagebuch Hangl, ebd.

selbst und ihrer Umwelt, dass das Geld nicht die zentrale Figur auf der Bühne ihres Alltagslebens darstellt“ und „entdramatisieren“ so die Rolle des Geldes in ihrem Leben.<sup>25</sup>

Auf Empfänger/innenseite führt der Erhalt der Überbrückungshilfe zu einer Steigerung des Selbstwertgefühls. Nach der Beendigung der empirischen Erhebungen erzählte mir eine meiner Gesprächspartnerinnen, dass sie zufällig Frau Hofer auf der Straße gesehen habe: „Ich wäre schon gerne hinübergegangen, denn die Frau Hofer hätte mich sicher noch erkannt, die kennt mich ja, schließlich habe ich ihr ja das ganze Geld zurückgegeben, da hätte ich schon gerne gesagt, dass ich das getan habe.“<sup>26</sup> Indem mich Frau Praxmarer an ihren Gedanken teilhaben ließ, ermöglichte sie aufbauend auf ihre positive Erfahrung, dass durch den Kredit erworbenes soziales Kapital auch in andere Lebensbereiche transformiert werden kann. So gelingt es mir im Rahmen meiner pflegerischen Tätigkeit immer wieder, auf diese Ressource zurückzugreifen und auf die von Frau Praxmarer erworbenen Kompetenzen aufzubauen. Frau Praxmarer ließ die anfangs mit großer Unsicherheit verbundene Unterstützung zu, und ihre Offenheit gegenüber einer fremden Person wurde positiv belohnt. Im Alltag fällt es ihr nun leichter, auch zu anderen Institutionen, sozialen Netzwerken, aber auch zu Privatpersonen ein Vertrauensverhältnis aufzubauen.

## Fazit

Die dem Geld innewohnende Sozialität, die hier am Beispiel der Überbrückungshilfe der „Vinzengemeinschaft“ analysiert wurde, kann mit Worten wie Vertrauen, Zugehörigkeit, Konsumhilfe und Wertschätzung umschrieben werden. Die Geldleistung ist eine karitative Gabe im Mantel des Kredites, eben kein Geschenk, sondern eine ökonomische Transaktion, welche auf Reziprozität basiert. Denn, so Frau Hofer: „Die wollen ja nicht mit einem geschenkten Fünfziger bei der Tür hinausgehen. Die sind einfach froh mit fünfhundert Euro und wissen, in zwei Monaten gebe ich es wieder zurück. Also: Geschenkt will niemand etwas.“<sup>27</sup>

Die Überbrückungshilfe wird von der Geberin nicht als reine Gabe ohne die Aufforderung zur Reziprozität angesehen, und auch die Empfänger/innen beto-

25 Gisela Unterweger: Dass es ein Ding gibt dazwischen. Die Balance zwischen Geld sparen und Geld ausgeben als kulturelle Strategie. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 105 (2009), 127–151, hier 147. Zur Strategie der Entdramatisierung siehe auch dies.: Der Umgang mit Geld als kulturelle Praxis. Eine qualitative Untersuchung in der gesellschaftlichen Mitte. Zürich 2013, 161–166.

26 Gedächtnisprotokoll Frau Praxmarer, Feldforschungstagebuch Hangl (wie Anm. 1).

27 Interview mit Frau Hofer (wie Anm. 6).

nen die von ihnen selbst erwünschte Rückzahlung. Frau Hofer thematisiert zwar ihre Ahnung davon, dass diese in manchen Fällen nicht erfolgt, aber auch sie konstruiert die Überbrückungshilfe als Kredit und nicht im Sinne eines Geldgeschenks. Der angebotene Kredit birgt damit einen Mehrwert, er erlaubt einen auf sozialer Inklusion bedingten Beziehungsaufbau.

Für mich waren in dem Interview mit Frau Hofer und in den informellen Gesprächen mit Frau Praxmarer und Frau Peiner insbesondere die aktivierenden sozialen Funktionen, welche aus der Erfüllung der Verpflichtung entstehen, präsent. Die Empfängerinnen der zeitweiligen Hilfsleistung fühlten sich geschätzt und damit auch aktiver. Wenn ein Kredit als „Objektivierung einer sozialen Beziehung“ gilt und damit „eine integrative Funktion für die beteiligten Individuen“<sup>28</sup> erfüllt, so betont er „die soziale Bindungskraft von geliehenem und verliehenem Geld“, setzt „Menschen und Institutionen in Beziehung zueinander“ und verhilft so „dem Einzelnen [...] zu einer Positionsbestimmung in der Gesellschaft.“<sup>29</sup> Die Gabe der Überbrückungshilfe und die mit ihr entgegengebrachte Wertschätzung des Individuums erleichtert die Bewältigung des Alltags kurzfristig und stärkt das Selbstwertgefühl der Einzelnen nachhaltig.

---

28 Meyer (wie Anm. 18), 176.

29 Ebd.

